

Cristóbal Rovira Kaltwasser

Kampf der Eliten

Das Ringen um
gesellschaftliche Führung
in Lateinamerika, 1810–1982



Kampf der Eliten

Cristóbal Rovira Kaltwasser, Dr. phil., ist Post-Doctoral Fellow der Alexander von Humboldt-Stiftung am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB).

Cristóbal Rovira Kaltwasser

Kampf der Eliten

Das Ringen um gesellschaftliche Führung
in Lateinamerika, 1810–1982

Mit einem Vorwort von Herfried Münkler

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

BERLIN
GRADUATE
SCHOOL OF
SOCIAL SCIENCES



Der Druck dieser Dissertation wurde im Rahmen
der Bund-Länder Exzellenzinitiative durch die Berlin
Graduate School of Social Sciences gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39043-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2009 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Umschlagmotiv: © Julia Brenner, Berlin

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

»Fin de las utopías? Más bien: fin de la idea de la historia como un fenómeno cuyo desarrollo se conoce de antemano. El determinismo histórico ha sido una costosa y sangrienta fantasía.

La historia es imprevisible porque su agente, el hombre, es la indeterminación en persona.«

»Das Ende der Utopien? Besser gesagt: Das Ende der Idee der Geschichte als ein Phänomen, dessen Entwicklung im Voraus bekannt ist. Der historische Determinismus war eine teure und blutige Phantasie. Die Geschichte ist unvorhersehbar, weil ihr Agent, der Mensch, die Undeterminiertheit in Person ist.«

Octavio Paz

Inhalt

Vorbemerkung	11
Vorwort von Herfried Münkler	13
1. Einleitung	19
Teil I: Theoretische Diskussion	
2. Zur Rekonstruktion der klassischen Elitentheorie	37
2.1 Die Relevanz der klassischen Elitentheorie für die Interpretation der lateinamerikanischen Realität	39
2.2 Der Durchbruch der klassischen Elitentheorie mit ihrem Zeitgeist: Zyklus- statt Fortschrittsgeschichtsphilosophie	47
2.3 Die Gründer der Elitentheorie: Vertreter einer realistischen Rhetorik	54
2.4 Die vergessene Analyse der gesellschaftlichen Führung bei der klassischen Elitentheorie	58
3. Eliten: Umriss eines mehrdeutigen Forschungsgegenstandes	66
3.1 Eliten und herrschende Klasse(n): zwei unterschiedliche Forschungsgegenstände	67
3.1.1 Marx' Theorie der herrschenden Klasse	68
3.1.2 Bourdieus Theorie der herrschenden Klassen	76
3.1.3 Zwei unterschiedliche Forschungsgegenstände	85
3.2 Entstehung und Entwicklung des Elitebegriffs in den Sozialwissenschaften	87
3.2.1 Leistungseliten	91
3.2.2 Funktionseleiten	94

3.2.3	Werteliten	98
3.2.4	Bilanz und idealtypische Definition des Elitebegriffs	102
4.	Zu einer historischen Analyse der Eliten	106
4.1	Elitenausdifferenzierung innerhalb von vier Machtsphären	108
4.2	Zwei Facetten der horizontalen Elitenintegration	120
4.3	Exkurs: Hegemonie statt vertikaler Elitenintegration	126
4.4	Das Analyseraster der historisch vergleichenden Forschung: Entwicklungspfade und »critical junctures«	132

Teil II: Historische Analyse

5.	Die Unabhängigkeit und die Suche der Eliten nach einer neuen Ordnung (ca. 1810–1880)	145
5.1	Die Emanzipationsbewegungen: Elitenzirkulation und Ausbildung einer territorialen Ordnung	147
5.2	Die Umgestaltung der alten Ordnung: Primat des Großgrundbesitzes und Entstehung neuer Konfliktlinien zwischen den Eliten	167
5.2.1	Föderalismus und Zentralismus: der Disput um das Territorium	173
5.2.2	Konservatismus und Liberalismus: der Disput um die »gute Gesellschaft«	177
5.2.3	Entwicklungspfade bei der Herausbildung von Weltbildern ...	179
5.2.4	Entwicklung und Überlappung der Konfliktlinien	188
6.	Autoritäts- und Machtkonsolidierung der Eliten in der oligarchischen Ordnung (ca. 1880–1929)	193
6.1	Gesellschaftliche Transformationsprozesse und Konstituierung einer oligarchischen Ordnung	194
6.1.1	Argentinien: gemeinsames Zivilisationsprojekt	208
6.1.2	Brasilien: Neuarrangement zwischen regionalen Eliten	213
6.1.3	Chile: selektive Elitenkooptation	217
6.1.4	Mexiko: Positivismus und Porfiriat	221
6.1.5	Wechselspiel der Eliten zwischen sozialer Öffnung und sozialer Schließung	226

6.2	Die Belle Époque als Zenit der oligarchischen Ordnung: die soziale Schließung der Eliten	229
6.2.1	Die Replik der städtischen Reformen Haussmanns	231
6.2.2	Die Hundertjahrfeier der politischen Emanzipation	238
6.3	Professionalisierung der Streitkräfte nach europäischen Modellen und Ausbildung einer rudimentären Funktionselite	242
7.	Aufstieg und Niedergang der nationalpopulären Ordnung (ca. 1929–1982)	253
7.1	Erneuerung der Eliten dank des Staates und der Ausbildung technokratischer Kreise	256
7.1.1	Aufstiegsphase (ca. 1929–1948)	264
7.1.2	Konsolidierungsphase (ca. 1948–1973)	266
7.1.3	Niedergangsphase (ca. 1973–1982)	268
7.1.4	Die »Balkanisierung« des Staates	271
7.2	Die begrenzte Autonomie der Machtsphären am Beispiel der kulturellen Eliten: Intellektuelle als Lakaien der Politik	275
7.3	Der Kampf der Eliten um das Volk und die Bildung von Regierungsexperimenten	296
7.3.1	Argentinien: Elitenuneinigkeit und prekäre Hegemonie	305
7.3.2	Brasilien und Chile: unvollständige Elitenübereinkunft und allmähliche Erosion der Hegemonie	311
7.3.3	Mexiko: Elitenübereinkunft und solide Hegemonie	317
8.	Kampf der Eliten und Formierung von Entwicklungspfaden: jenseits der Exotisierung Lateinamerikas	325
9.	Literatur	337

Vorbemerkung

Die Idee zu diesem Buch entstand im Jahr 2003. Damals arbeitete ich für das chilenische Büro des »United Nations Development Programme« (UNDP) und führte zusammen mit mehreren Kollegen eine Studie zum Thema »Macht« durch. Aus dieser empirischen Arbeit entwickelte sich ein grundlegendes wissenschaftliches Interesse an Eliten; ich wollte nun meine Kenntnisse auch in historischer und theoretischer Dimension vertiefen.

Mit Hilfe eines Stipendiums des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) konnte ich Ende 2004 nach Berlin kommen, um mein Interesse am Elitenphänomen weiter zu verfolgen und in eine Dissertation umzusetzen. Bei diesem Projekt war für mich die intellektuelle Unterstützung meines Doktorvaters Herfried Münkler von unschätzbarem Wert. Wir führten zahlreiche Gespräche, in denen ich Ideen und Anregungen erhielt. Zusätzlich gaben mir mehrere Mitarbeiter des Lehrstuhls entschiedenen Rückhalt und darum möchte ich mich besonders bei Harald Bluhm, Matthias Bohlender und Karsten Fischer bedanken. Darüber hinaus hatte ich hilfreiche Diskussionen mit meinem zweiten Betreuer Klaus Eder, in denen ich wichtige Konzepte aus der historischen Soziologie für das Schreiben der Dissertation fruchtbar machen konnte. Mein Dank gilt auch den Studenten und Studentinnen meines Seminars am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin mit dem Titel »Zur Rekonstruktion der klassischen Elitentheorie«, die mir halfen, meine Gedanken weiter zu entfalten.

Während meiner Zeit in Deutschland hatte ich nicht nur die materielle Unterstützung des DAAD, sondern auch die der »Berlin Graduate School of Social Sciences« (BGSS) der Humboldt-Universität zu Berlin. Letztere stellte mir Ressourcen zur Verfügung, die mir Forschungsreisen nach Buenos Aires, Mexiko-Stadt, Rio de Janeiro und Santiago de Chile ermöglichten, um Interviews mit einer Reihe Intellektueller durchzuführen. Da in Lateinamerika sehr wenig Elitenforschung betrieben wird, waren diese

Gespräche von erheblicher Relevanz, um meine Thesen sondieren und spezifische Informationen über die analysierten Länder bekommen zu können. Ich bedanke mich bei allen, die sich für Gespräche zur Verfügung gestellt haben: Héctor Aguilar Camín, Carlos Alba, Maria Isabel Baldasarre, Marcello Carmagnani, Sofia Correa, Liliana de Riz, Ives Dezalay, Alfredo Jocelyn-Holt, Rogelio Hernández, Roy Hora, Alan Knight, Brian Loveman, Günther Maihold, Jean Meyer, Sergio Miceli, José Murilo de Carvalho, Elisa P. Reis, Silvia Sigal, Bernardo Subercaseaux, Maristella Svampa und Manuel Vicuña.

Das Ibero-Amerikanische Institut (IAI) in Berlin gab mir die Gelegenheit seine großartige Bibliothek zu nutzen. Dort traf ich viele Menschen, mit denen ich verschiedene Aspekte meiner Arbeit diskutieren konnte. Für diesen intellektuellen Austausch möchte ich mich bei Peter Birle und Sandra Carreras bedanken. In diesem Institut habe ich auch meinen argentinischen Freund Matias Dewey kennen gelernt, der mich intellektuell und emotional begleitete und von besonderer Bedeutung für die Realisierung meiner Forschung war. Für diese doppelte Art von Unterstützung möchte ich mich ebenso bei meinen Freunden Jan-Henrik Meyer und Christoph Michael bedanken, die mir speziell bei der Verbesserung meiner akademischen deutschen Sprache halfen. In ähnlicher Weise haben mich meine Freunde Nicolas Behn und Víctor Cubillos unterstützt, die mir immer wieder meine spanische Sprache und meine kulturellen Wurzeln vergewaltigten.

Die Realisierung eines Forschungsprojekts bedeutet, zumal wenn man aus dem Ausland kommt, eine große Herausforderung: Man muss sich ein soziales Umfeld schaffen, in dem man nicht nur die intellektuelle Arbeit, sondern auch die Alltäglichkeit und das Leben jenseits der Arbeit genießen kann. Dafür möchte ich mich bei meinen (fast nur Bremer) Freunden bedanken: Jule Brenner, Birger Dammann, Jan Ebbinghaus, Sandra Jasper, Katharina Lohse, Anna Menge, Hauke Rolf, Katharina Reinhold, Christian Schossig, Ursula Stiegler und Nicolaus von der Goltz.

Dank gilt auch denen, die mir insbesondere bei der Korrektur meiner Arbeit geholfen haben: Elisabeth Hofmann und Hans Rolf. Last but not least möchte ich mich bei Heike Ebbinghaus-Bast bedanken, da sie für mich nicht nur die beste Zahnärztin ist, sondern auch das beste funktionale Äquivalent der Welt bedeutet.

Berlin, Juni 2009

Vorwort von Herfried Münkler

Lateinamerika, seine politische Geschichte, seine sozio-ökonomische Position im globalen Zusammenhang sowie seine Stellung in einer zukünftigen Weltordnung spielen im publizistischen wie wissenschaftlichen Aufmerksamkeitsfokus der Deutschen eine eigentümliche Rolle. Man kann gewiss nicht sagen, Lateinamerika sei für uns ein vergessener (Halb-) Kontinent, wie dies etwa von Afrika immer wieder behauptet wird, aber der spanisch- beziehungsweise portugiesischsprachige Teil Amerikas unterliegt ausgeprägten Aufmerksamkeitszyklen, in denen sich eine nervöse Angespanntheit als Grundlage gesteigerten Interesses mit achselzuckend gelangweiltem Desinteresse abwechseln. Für einige Zeit sind Mittel- und Südamerika in aller Munde, und dann wieder könnte man bei dem Blick in deutsche Zeitungen oder die Kataloge der deutschsprachigen Neuerscheinungen wissenschaftlicher Verlage fast den Eindruck gewinnen, dass es die Großregion gar nicht mehr gibt.

Dabei sind diese Aufmerksamkeitskonjunkturen weniger von der politisch-institutionellen Entwicklung oder dem wirtschaftlichen Gewicht Lateinamerikas in der Globalökonomie geprägt, sondern angefeuert hat sie vor allem die Gewaltgeschichte des Kontinents, auf die man in Deutschland, aber sicherlich nicht nur hier, einerseits mit Erlösungserwartungen und einer romantisch unterlegten Sakralisierung der handelnden Personen und andererseits mit gelegentlich entsetzter, gelegentlich aber auch bloß gleichgültiger Abwendung von den Staatsstreichen, Unterdrückungskampagnen und dem exzessiven Gebrauch der Folter reagiert. Lateinamerika war und ist für die Deutschen, vermutlich aber auch für die Westeuropäer in ihrer überwiegenden Mehrheit, mehr ein projektiver Imaginationsraum als ein Feld sorgfältiger Analysen, die angestellt werden, um Schnittfelder mit den eigenen Interessen herauszufinden und Perspektiven strategischer Kooperation zu entwickeln. Vielmehr haben Fidel Castro und Ché Guevara, zeitweilig auch die Sandinisten in Nicaragua die romantische

Vorstellung von der »schönen Revolution« befeuert, die im Gegensatz zur kalten Tristesse der bolschewistischen Machteroberungen in Russland und Osteuropa in eine buchstäbliche Nähe zum Paradies führen sollte, während auf der anderen Seite Somoza, die Familie Trujillo und vor allem der chilenische General und Präsident Augusto Pinochet für die Schrecken der politischen Repression, der grausamsten Foltermethoden und der hundertfachen Massaker stehen.

Lateinamerika gerät entweder in romantisierter, wenn nicht messianisch aufgeladener Gestalt oder als Inbegriff politischen Scheiterns, sozialer Auflösung und notorischer Rückständigkeit in unseren Aufmerksamkeitsfokus, wohingegen der nüchterne Blick auf die lateinamerikanische Geschichte seit der Emanzipation aus dem zerfallenden spanischen Imperium eher die Ausnahme darstellt. Dieses Defizit – zumindest teilweise – zu beheben, ist der Anspruch der hier vorgelegten Arbeit von Cristóbal Rovira Kaltwasser. Bei seinem Versuch, die politisch-mythischen Projektionsflächen zu durchbrechen, hat er sich durch den Rückgriff auf die älteren Elitetheorien, wie sie von Gaetano Mosca, Vilfredo Pareto und Robert Michels am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden, eines Analyse-instruments bedient, das in der hiesigen Soziologie und Politikwissenschaft weitgehend außer Gebrauch gekommen ist und eigentlich nur noch in der politischen Ideengeschichte als Sachwalter des Archivs früherer Theorien eine Rolle spielt. Cristóbal Rovira Kaltwasser hat diese alten Instrumente soziologisch-politologischer Analyse aus dem Archiv geholt, sie eingehend geprüft und neu geschliffen, um sie für seine vergleichende Analyse latein-amerikanischer Entwicklungspfade nutzbar zu machen – und siehe da: was als von der sozialen und politischen Entwicklung überholte museale Bestände der Sozialwissenschaften erschien, entpuppte sich als probates Mittel, nicht nur um die spezifischen Elitenkoalitionen und deren jeweilige Interessenkonstellationen in einzelnen Ländern Lateinamerikas zu untersuchen, sondern vor allem, um die jeweiligen Entwicklungspfade dieser Länder einer vergleichenden Betrachtung zu unterziehen, in der die Voraussetzungen und Folgen dieser Elitenkoalitionen deutlich wurden.

Selbstverständlich lässt sich auch gegen Roviras Herangehensweise der klassische Vorwurf gegen die Elitentheorien geltend machen, wonach sie ihre Aufmerksamkeit nur auf »die da oben« fokussierten und »die da unten« als bloßen Resonanzkörper oder Spielball von Elitethandeln betrachteten. Tatsächlich spielen »die Massen« beziehungsweise die große Mehrheit der Bevölkerung in den nachfolgenden Untersuchungen keine

oder allenfalls eine untergeordnete Rolle. Das werden vor allem diejenigen kritisch registrieren, die eine gewisse Affinität zu Lateinamerika als politisch-sozialrevolutionärer Erlösungsregion haben. Fabrik- und Landarbeiter, Bauern und untere Mittelschicht haben in der vergleichenden Betrachtung des mexikanischen und brasilianischen, des argentinischen und des chilenischen Entwicklungswegs keinen geschichtsmächtigen Platz; wenn sie in den Blick geraten, dann in jenen Umbruchsituationen, in denen es zu einer Neuordnung des Elitenarrangements kam, und auch dann eigentlich nicht als ein handlungsfähiger Faktor, sondern als eine Größe, die durch das Neuarrangement der Eliten zu befrieden und ruhig zu stellen ist.

Aber Cristóbal Rovira schreibt *keine* normative Gesellschaftstheorie, sondern sein Hauptinteresse gilt der komparativen Betrachtung lateinamerikanischer Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, und dabei sucht er zu erklären, warum die Geschichte der vier von ihm als paradigmatisch ausgewählten Länder einige Male deutlich unterschiedlich verlief, wiewohl die »materiellen Faktoren« einander eher ähnlich waren. In Abgrenzung von geopolitischen oder sozio-ökonomischen Determinationsvorstellungen, aber auch einer Geschichtsbetrachtung, die keine strukturellen Faktoren, sondern nur personenbezogene, oder aber gänzlich rätselhafte Kontingenzen kennt, vermag Rovira durch die rekonstruktive Analyse von Elitenkoalitionen zu zeigen, warum bestimmte Entwicklungswege beschritten wurden und welche Folgen dies für die Geschichte der untersuchten Länder hat. Die von ihm auf der Grundlage von Elitenkoalitionen beschriebenen Pfadabhängigkeiten der vier lateinamerikanischen Länder sind aber nicht als unveränderliche Festlegungen zu verstehen. Es gehört zu den theoretischen Besonderheiten der vorliegenden Untersuchung, dass sie den Eliten die Möglichkeit zugesteht, unter bestimmten Umständen, in der Regel in sogenannten »critical junctures«, neue Entwicklungspfade festlegen beziehungsweise auf sie einschwenken zu können. Diese in der US-amerikanischen Sozialwissenschaft verschiedentlich erörterte Perspektive eines Pfadwechsels – zu nennen sind hier Charles Tilly, Theda Skocpol, David Collier und andere – wird von Rovira mit den von ihm untersuchten Neuarrangements der Elitenkoalitionen verbunden, die zur erklärenden Variable für die mehrfach zu beobachtenden Wechsel von Entwicklungspfaden wird. Es handelt sich hier um einen in der deutschen Politikwissenschaft wenig gebräuchlichen Ansatz, der folgenreiche Richtungswechsel beim Beschreiten von Entwicklungspfaden erklären kann, ohne dass dazu

auf einen längst überdehnten und zur Metapher gewordenen Revolutionsbegriff zurückgegriffen werden müsste.

Die komparative Analyse von Elitenkoalitionen, wie sie von Cristóbal Rovira Kaltwasser gepflegt wird, bietet zugleich eine Erklärung dafür, warum eine unter bestimmten Gegebenheiten als geradezu optimal zu bezeichnende Elitenkoalition unter veränderten Gegebenheiten alles andere als funktional ist, sondern zu einer Blockierung des Elitentausch führen beziehungsweise die zuvor reibungslos verlaufende Kooptation von Gegeneliten unmöglich machen und in Folge dessen Gesellschaften, die zuvor ihre Interessensgegensätze und Konflikte friedlich zu bearbeiten vermochten, in eine Periode latenten Bürgerkriegs beziehungsweise offener Gewaltanwendung eintreten. Was sich in bestimmten Konstellationen in Anbetracht der verfügbaren Alternativen als optimale Lösung beim Zugang zu Entscheidungspositionen und der Verteilung von Reputation erwies, kann in einer späteren Phase, wenn der eingeschlagene Entwicklungspfad weiterbeschritten und das eingegangene Elitenarrangement aufrechterhalten werden, in große Schwierigkeiten führen, deren Bearbeitung mit ungeahnten sozialen und politischen Kosten verbunden ist. Der eigentliche Ertrag der von Rovira vorgenommenen theoretisch-methodischen Renovierung klassischer Elitevorstellungen liegt also nicht in der wie auch immer ausgerichteten Einzelbetrachtung von Gesellschaften und Staaten, sondern in der komparativen Nutzung der elitetheoretischen Analysemodelle. Cristóbal Rovira Kaltwasser hat damit eine Tradition wieder aufgenommen, die vor Jahrzehnten von dem US-amerikanischen Politikwissenschaftler Barrington Moore mit etwas anderen Fragestellungen und unterschiedlichen Erwartungen begründet worden ist, als er in komparativer Perspektive nach der Rolle der Bauern bei der Entstehung der modernen Welt fragte, um damit grundsätzlich verschiedene Entwicklungspfade zu erklären. Die Schlüsselrolle, die Barrington Moore dabei den Bauern zugewiesen hat, ist in Roviras Erklärungsansatz auf die Art der Elitenkoalition übergegangen. Die sozialwissenschaftlich-historische Komparatistik, die sich nicht mit mikrostrukturellen Vergleichen begnügt, sondern sich auf über lange Zeitspannen angelegte großräumliche Vergleiche einlässt, kann hier einen Ansatz finden, der auch für andere Regionen als Lateinamerika fruchtbar zu machen ist.

Mindestens ebenso attraktiv wie die theoretisch-methodische Herangehensweise ist der inhaltliche Fokus von Roviras Analyse: die Beschäftigung mit zwei Jahrhunderten lateinamerikanischer Geschichte anhand der

Entwicklung von vier Ländern, die jeweils eigene Wege aus dem spanischen Großreich beziehungsweise der portugiesischen Herrschaft herausgegangen sind. Sicherlich waren die Ausgangsbedingungen für diese Länder nicht gleich: Mexiko stand von Anfang an unter dem Druck und Einfluss des immer mächtiger werdenden Nachbarn im Norden, an den es in mehreren Kriegen einen Teil seines Territoriums verlor. Auch Argentinien hat bei der territorialen Konsolidierung seines aus der postimperialen Masse des spanischen Imperiums beanspruchten Gebiets Federn lassen müssen, während Chile und Brasilien in den Auseinandersetzungen um ihr Staatsgebiet insgesamt erfolgreich waren. Das hatte Bedeutung nicht nur für die Wahrnehmung der Herausforderungen und Bedrohungen seitens der jeweiligen Eliten, sondern blieb auch nicht ohne Folgen für die Position des Militärs beziehungsweise der hohen Offiziere innerhalb der jeweiligen Elitenkoalition. Insgesamt verlief jedoch die Geschichte Lateinamerikas während der untersuchten zwei Jahrhunderte sehr viel friedlicher als die Europas innerhalb desselben Zeitraums, und große zwischenstaatliche Kriege haben hier nie eine vergleichbare Rolle gespielt wie auf dem europäischen Kontinent.

Wenn Lateinamerika dennoch nicht zum Alternativparadigma des föderalen Modells aus dem amerikanischen Nordens gedient und hinsichtlich der Regelungen zwischenstaatlicher Beziehungen eine Vorbildrolle erlangt hat, so dürfte das an der aus europäischer Sicht notorischen Instabilität der jeweiligen Staaten gelegen haben. Dass diese Instabilität jedoch von den Europäern als sehr viel größer wahrgenommen wurde, als sie tatsächlich war, lässt sich mit Hilfe des hier vorgeschlagenen Blicks auf die Elitenkoalitionen und deren gelegentliche Revirements gut erkennen. Eine vergleichende Evaluation der Entwicklungsgeschichte postimperialer beziehungsweise postkolonialer Räume dürfte Lateinamerika vermutlich ein deutlich besseres Zeugnis ausstellen, als dies in der intuitiven Sichtweise der Europäer der Fall ist. Das ist auch mit Blick auf die politische und ökonomische Weltordnung des 21. Jahrhunderts von Bedeutung, in der die lateinamerikanischen Staaten – unter ihnen an erster Stelle Brasilien – eine sehr viel wichtigere Rolle spielen werden, als dies in der Vergangenheit der Fall war. Roviras Untersuchung verdient insofern nicht bloß die Aufmerksamkeit wissenschaftlich-akademischer Kreise, sondern auch die aus Politik und Wirtschaft: Es gibt kaum Eliteforschung über Lateinamerika, weshalb Rovira hier weitgehend Neuland betreten hat, und vergleichende historische Untersuchungen zu Lateinamerika sind im deutschsprachigen

Bereich bislang so gut wie keine publiziert worden. Dass dies nunmehr zu einem Zeitpunkt erfolgt, da die Zweihundertjahrfeiern zur politischen Unabhängigkeit von Spanien bevorstehen, mag ein Zufall sein, sollte der Arbeit aber eine Aufmerksamkeit sichern, die deutlich über das hinausgeht, was vergleichende Länderstudien billigerweise erwarten dürfen.

Ein in politischer wie ökonomischer Hinsicht wichtiger Punkt sollte nicht unerwähnt bleiben: Es gibt eine historisch gewachsene enge Verbindung Lateinamerikas zu Europa, und das keineswegs bloß zum spanisch-portugiesischen Bereich, sondern auch zu Deutschland. Diese Beziehung ist durch mancherlei Wechselfälle der politischen Geschichte geprägt, die jedoch in kultureller Hinsicht nie zu Abbrüchen oder Verwerfungen geführt haben. In den letzten zwei bis drei Jahrzehnten hat sich jedoch der Einfluss der USA auf die Bildung und Ausbildung der zukünftigen latein-amerikanischen Elite deutlich verstärkt, und er wird dramatisch zunehmen, wenn die politisch bedingten Einflussblockaden unter der Ägide der neuen Washingtoner Administration abgebaut werden. Das könnte schon in naher Zukunft für die Deutschen wie die Europäer insgesamt zu einem Problem werden, wenn es darum geht, in Lateinamerika Ansprechpartner für die Organisation einer globalisierten Welt zu finden. Das europäische und vor allem das deutsche Desinteresse an Lateinamerika verweist auf einen Mangel an strategischem Denken, der noch zu einem großen Problem werden kann. Cristóbal Rovira Kaltwassers Buch lässt sich auch lesen als die Aufforderung, etwas gegen das diesem strategischen Defizit zugrunde liegende Desinteresse an Lateinamerika jenseits heroischer Revolutionsmythen wie Versagens- und Katastrophenerzählungen zu tun. Die produktive Überwindung dieser beiden Sagas, des Revolutionsmythos wie der Katastrophenvorstellung, wäre ein guter Anfang.

Berlin, Juni 2009

1. Einleitung

Der Begriff »Elite« erregt Aufmerksamkeit. Die Ursache hierfür liegt zum Teil in der umgangssprachlichen Deutung dieses Terminus. Das Wort »Elite« verweist auf eine binäre Schichtung, die die Spitze einer Entität von deren Rest unterscheidet. Dieser Differenzierung werden häufig adjektivische Gegensatzpaare zugeordnet: Die Spitze ist *hoch*, *edel* oder *mächtig*, der Rest *niedrig*, *grob* oder *schwach*. Vor dem Hintergrund dieses Wortgebrauchs und seinen Entsprechungen ist es leicht, sich vorzustellen, weshalb das Wort »Elite« zumeist nicht wertfrei verwendet wird.

Innerhalb der Sozialwissenschaften beruht der schlechte Ruf des Elitebegriffs jedoch zum Teil auf den Gedanken der Begründer der Elitentheorie. Gaetano Mosca (1858–1941), Vilfredo Pareto (1848–1923) und Robert Michels (1876–1936) verhielten sich ambivalent zur Idee der Demokratie. Sie beobachteten die Konstituierung neuer Gruppierungen innerhalb ihrer Gesellschaft, die sich auf laienhafte Ideologien beriefen und dadurch eine immense Kraft bekamen. Das Ersetzen der alten Aristokratien durch neue Eliten war dann ein Prozess, der die Massen mobilisierte und neue beziehungsweise vom Volk gewünschte Führer an die Macht brachte. Dieser Kreislauf wurde von den genannten Theoretikern als ein Gesetz erfasst, wonach die Gesellschaft – egal ob autoritär oder demokratisch organisiert – als eine Einheit begriffen werden soll, in der einerseits stets wenige führen und viele gehorchen, aber sich andererseits auch Machtwandlungsprozesse vollziehen.

Der italienische Faschismus und der deutsche Nationalsozialismus bestätigten die Gedanken von Mosca, Pareto und Michels auf drastische Weise. Solche autoritären Herrschaftssysteme belegen, wie die Massen von einem Führer mobilisiert werden können, obwohl manche Studien (Aly 2005; Bach 1990; Gentile 2006; Kershaw 1999; Mann 2004) zu Recht darauf hinweisen, dass diese Beziehung zwischen Führer und Volk nicht lediglich hierarchisch aufoktroziert, sondern auch durch eine Reihe von

Komplizenschaften strukturiert war. Dessen ungeachtet liegt – insbesondere aus außereuropäischer Perspektive – auf der Hand, weshalb Wörter wie »Elite« und »Führung« nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland tabuisiert waren.

Diese kurze Auseinandersetzung mit dem Elitebegriff will zeigen, warum er eine so große rhetorische Kraft besitzt. Im Falle Lateinamerikas kann man am Beispiel des Konzepts der Oligarchie eine ähnliche Situation beobachten. Denn hier wird unter »Oligarchie« herkömmlicherweise ein Herrschaftsmodus verstanden, der auf der Hegemonie einer sehr kleinen und geschlossenen Elite beruht, die ihre Herrschaftsbasis im Landbesitz hat. Vor allem in den 1960er Jahren gab es eine interessante Diskussion, weil manche Autoren zutreffend argumentierten (Bourricaud 1969; de Imaz 1965; Graciarena 1967), dass in Lateinamerika strukturelle Transformationen stattgefunden hätten, mit der Folge einer Machtzirkulation, in der die alten Oligarchien durch neue Machträger aus der urbanen Welt und der Mittelschicht abgelöst wurden.

Diese lateinamerikanische Debatte über die Ablösung der politischen Machträger durch neue Akteure ist mit der weiteren Entwicklung der Elitenforschung eng verbunden. Aufbauend auf den klassischen Werken von Pareto, Mosca und Michels haben sich verschiedene Theorien und Methoden entfaltet; selbst in Deutschland hat sich diese Forschungslinie etabliert. Hier wird in der Tat seit dem maßgebenden Werk von Wolfgang Zapf (1965) mit gewisser Periodizität empirisch über die Eliten geforscht. Insbesondere in jüngster Zeit genießt diese Thematik sowohl in der Öffentlichkeit als auch in den Sozialwissenschaften steigende Aufmerksamkeit. Zeichen dafür sind die Diskussion über die Schaffung von Elite-Universitäten sowie ein allmähliches Anwachsen von Publikationen, die sich mit dem Elitenphänomen beschäftigen (Birle et al. 2007; Bürklin/Rebenstorf 1997; Gabriel/Neuss/Rüther 2006; Hartmann 2002, 2004, 2007; Hitzler/Hornbostel/Mohr 2004; Hradil/Imbusch 2003; Kaina 2002; Kraus 2001b; Münch 2007; Münkler/Straßenberger/Bohlender 2006a; Sauer 2000).

Was Lateinamerika betrifft, kann man erkennen, dass dieser Topos auch dort mehr Präsenz bekommt. Dies vor allem nach der argentinischen Wirtschafts- und Sozialkrise im Jahr 2001, weil seither der Satz *»que se vayan todos«* – wörtlich übersetzt: alle sollen abhauen! – in der Öffentlichkeit zunehmend kursiert. Diese Aufforderung zum Rücktritt der Regierenden beruht auf der grundsätzlichen Annahme ihres Scheiterns. Man hat heute

keinen Zweifel mehr, dass in vielen Ländern Lateinamerikas die Entwicklungshindernisse aus der Zeit der Diktaturen wenig abgebaut wurden, obwohl doch die Region schon seit langem nicht mehr von autoritären Regierungen beherrscht wird (UNDP 2004). Deswegen sind heute viele Menschen in Lateinamerika der Ansicht, dass die etablierten Eliten eher als Bremse denn als Motor der Entwicklung agieren.

Diese Arbeit geht von der Prämisse aus, dass die Erforschung von Eliten eine besondere Aktualität besitzt. Sie will aber vor allem auch demonstrieren, dass dieser Topos von erheblicher Bedeutung für das Verstehen des Funktionierens einer Gesellschaft ist. Es handelt sich jedoch um einen heiklen Forschungsgegenstand, da er mit konzeptuellen Widersprüchen und normativen Postulaten besetzt ist. Hinzu kommt, dass die Elitenforschung empirische Perfektion auf Kosten theoretischer Reflexion betrieben hat. Gegenwärtig steht zwar eine Reihe nationaler Studien zur Verfügung, jedoch weiß man trotzdem noch nicht, wie viele Machtsphären, aus denen sich Eliten konstituieren, existieren, oder warum die Eliten manchmal durch Gegeneliten¹ ersetzt werden.

Wegen dieser fehlenden theoretischen Reflexion und der Expansion einer geradezu feuilletonistischen Verwendung des Elitebegriffs in den Sozialwissenschaften lohnt es sich, Autoren wie Mosca, Pareto und Michels heute wieder zu lesen. Eine der wichtigsten Lehren, die man aus

1 In dieser Arbeit wird oftmals von Eliten und Gegeneliten die Rede sein. Beide Begriffe beruhen auf den Arbeiten von Mosca, Pareto und Michels. Diese Autoren entwickelten eine Theorie der Gesellschaft, die den sozialen Wandel durch den kontinuierlichen Kampf zwischen zwei Machtminderheiten erklärt: einerseits etablierten Eliten und andererseits Eliten, die sich zu etablieren versuchen beziehungsweise Gegeneliten (Waldmann 2007: 18). In dieser Theorie geht man vom Prinzip des Gleichgewichts aus, das heißt, Gesellschaften können sich zwar verändern und durchaus etwa revolutionäre Prozesse durchleben. Langfristig aber bilden sich immer Machtminderheiten, die um die weitere Führung der Gesellschaft kämpfen. In dieser Hinsicht verkörpert die sogenannte 1968er-Bewegung in Deutschland ein gutes Beispiel für die Entwicklung von Gegeneliten, die dann bei ihrem Marsch durch die Institutionen Teil der etablierten Eliten werden (Roth 1992). Ein anderes Beispiel bietet die Transformationsforschung; sie identifiziert Verhandlungsprozesse zwischen etablierten Eliten (zugunsten des autoritären Regimes) und Gegeneliten (zugunsten eines demokratischen Regimes), die je nach Fall unterschiedlich verläuft und entscheidenden Einfluss auf die Konsolidierung der Demokratie haben (Burton/Gunther/Higley 1992; Karl 1991; Merkel/Puhle 1999; O'Donnell/Schmitter 1986). Wenn man dieser Interpretation des sozialen Wandels als den Kampf zwischen Eliten und Gegeneliten eine gewisse Plausibilität zugesteht, lässt sich Michels' häufig zitierter Satz als Pointe der klassischen Elitentheorie verstehen: *»Die Revolutionäre von heute sind die Konservativen von morgen«*.

ihren Texten gewinnen kann, ist die Bedeutung der Geschichte. Denn je historisch fundierter die Analyse der Eliten angelegt ist, desto reizvoller wird sie. Die Begründung dafür ist einfach: Die Elitenzirkulation ist ein Ablauf von »longue durée«. Infolgedessen kann man den maximalen Gewinn eines elitentheoretischen Ansatzes durch eine historische Betrachtung erreichen (Burke 1993; Braudel 2002). Eliten bilden sich nicht von heute auf morgen. Sie konstituieren sich in langen Kämpfen und ihre Erneuerung resultiert häufig aus langwierigen gesellschaftlichen Transformationen demographischer, ideologischer, kriegerischer oder ökonomischer Natur, die die Legitimationsmodi der Machtverteilung innerhalb der Gesellschaft unterminieren und eine Erneuerung der Akteure mit den höchsten Einflusspositionen auslösen.

Mit Bezug auf die klassische Elitentheorie lässt sich ein heuristisches Modell bilden, um die Geschichte Lateinamerikas zu interpretieren. Dieses distanziert sich von anderen Konzepten, insbesondere von dem der herrschende(n) Klasse(n) von Karl Marx und Pierre Bourdieu, wenngleich diese beiden Autoren eine interessante Perspektive hinsichtlich des sozialen Wandels im Kampf zwischen sozialen Klassen anbieten. Mit Rückgriff auf die Werke Moscas, Paretos und Michels wird die analytische Unterscheidung zwischen dem Eliten- und Klassenbegriff ausschlaggebend: Während das Konzept der sozialen Klassen gesellschaftliche Schichtungen nach ökonomischem Einkommen und/oder symbolischem Status annimmt, beschreibt der Elitebegriff jene Akteure, die das größte Einflusspotenzial in den unterschiedlichen Machtsphären einer Gesellschaft abdecken. Was gewinnt man aus dieser analytischen Unterscheidung und inwiefern hilft sie, Defizite der Marx'schen und Bourdieu'schen Theorie aufzudecken und zu problematisieren?

In Bezug auf Marx lässt sich zeigen, dass seine Theorie auf die ökonomischen Verhältnisse und den sich daraus entwickelnden Klassenkampf fixiert ist, so dass die mögliche Autonomie kultureller, militärischer und politischer Eliten kaum Beachtung findet. Immerhin zeichnet sich die marxistische Theorie durch einen historischen Ansatz aus und insofern ist sie ein Plädoyer für eine »longue durée«-Perspektive, aber sie bietet kein ausreichendes Begriffsinstrumentarium, um die Geschichte Lateinamerikas zu interpretieren. Denn zumindest in dieser Weltregion sind die komplizierten Beziehungen zwischen Eliten aus unterschiedlichen Machtsphären und sozialen Klassen der wichtigste Faktor der gesellschaftlichen Führung. Anders gesagt, abgesehen von der Frage, ob die menschliche Emanzipa-

tion in einer klassenlosen Gesellschaft erreichbar ist oder nicht, muss man annehmen, dass die historische Entwicklung der Gesellschaft nicht vom Kampf zwischen herrschender und beherrschter Klasse abhängt, sondern von dem zwischen Eliten und Gegeneliten, die um die Bildung unterschiedlicher Modelle gewünschter Ordnung ringen.

So sehr Bourdieus pluralistische Machtkonzeption überzeugt, nach der sich Konflikte um die Führung der Gesellschaft zwischen Akteuren abspielen, die nicht unbedingt wirtschaftlich determiniert sind, so sehr ist bei ihm eine problematische Fixierung auf den Klassenbegriff augenfällig. Diese Fixierung endet nicht wie bei Marx in einer emanzipatorischen Utopie, sondern eher in einer pessimistischen Perspektive, nach der eine Veränderung der Machtverhältnisse zwischen den sozialen Klassen nahezu unmöglich ist. Solcher Pessimismus lässt wenig Raum für die Darstellung gesellschaftlicher Transformationen, die Elitenzirkulationsprozesse veranlassen können, wie es im Falle Lateinamerikas zum Beispiel durch die Intervention des Militärs häufig geschehen ist. So ist es kein Zufall, dass Bourdieu die Blindheit der modernen soziologischen Theorie für die Rolle des Militärs als einer relativ autonomen Machtsphäre mit besonderem Einfluss auf die gesellschaftliche Führung teilt (Joas 2002; Joas/Knöbl 2008).

Will man diese Defizite der Marx'schen und Bourdieu'schen Theorie behandeln, ist die Entwicklung eines eigenen heuristischen Modells nötig. Dafür wird hier – ohne die Verschiedenheit der lateinamerikanischen Länder zu verleugnen – eine Interpretation der Geschichte Lateinamerikas präsentiert, die das Potenzial der Elitentheorie deutlich macht. Diese Weltregion verkörpert für die vorliegende Arbeit also in erster Linie ein nützliches Feld, um zu demonstrieren, inwiefern auf der Basis einer Rekonstruktion der klassischen Elitentheorie eine originäre Interpretation des sozialen Wandels offeriert werden kann. Dieser Theorie zufolge kann man die Frage nach sozialen Klassen aussetzen, damit Marx' Emanzipationsgedanke sowie Bourdieus Pessimismus bezüglich der Veränderung der sozialen Verhältnisse transzendiert werden können. Diese Betrachtung erfordert die Beantwortung folgender Fragen: Kann man tatsächlich wie Karl Marx sagen, dass der Klassenkampf der Motor des sozialen Wandels ist? Lässt sich wirklich zu Recht behaupten, dass die Geschichte der Gesellschaft die Geschichte der Reproduktion einer herrschenden Klasse ist? Lösen entscheidende historische Ereignisse – im lateinamerikanischen Fall zum Beispiel die politische Emanzipation von Portugal und Spanien, die Mexikanische Revolution, die Entstehung des Peronismus oder der Ein-

bruch der Militärdiktaturen in den 1960er und 1970er Jahren – nicht Reproduktions-, sondern *Erneuerungsprozesse* der Akteure mit dem größten Autorität- und Machtquantum einer Gesellschaft aus?

Die vorliegende Arbeit will diese Fragen diskutieren und stützt sich dafür auf die Tradition der »comparative historical analysis« (Mahoney/Rueschemeyer 2003) beziehungsweise der sogenannten »neuen historischen Soziologie« (Spohn 2005). Deswegen nimmt die heuristische Diskussion darüber, was Eliten sind und wie sie historisch erforscht werden können, einen zentralen Platz ein. Die politische und soziologische Theorie beansprucht meistens – wenn auch nicht immer – universale Geltung und muss deshalb auf verschiedene Orte angewendet werden können, damit ihre Grenzen und Potenziale manifest werden. Von daher strebt diese Arbeit einen heuristischen Beitrag an: Sie will aufzeigen, dass die historische Analyse Lateinamerikas für die Sozialwissenschaften diesseits und jenseits Europas von besonderer Bedeutung für die Verifizierung des Potenzials der Elitentheorie ist.

In der Tat operiert die heuristische Bildung grundsätzlich mit der Betrachtung einer sehr geringen Zahl von Fällen, so dass die theoretische Verallgemeinerung auf schwachen Füßen steht. Dieses Problem tritt bei Historikern weniger als bei Sozialwissenschaftlern auf. Letztere stellen häufig »große Theorien« aus ihrem eigenen nationalen Kontext heraus auf und geben sich wenig Mühe, diese in anderen regionalen Kontexten zu überprüfen. Ohne hier eine epistemologische Diskussion über den Eurozentrismus der Sozialwissenschaften entfachen zu wollen, lässt sich doch sagen, dass Lateinamerika ein interessantes Feld für die Prüfung theoretischer Konzepte darstellt. Lateinamerika verkörpert wie auch andere Weltregionen einen anderen Spiegel für die »großen Theorien«: Es handelt sich um einen Raum, in dem Variationen klassischer heuristischer Annahmen getestet werden können (Centeno/López-Alves 2001; Knöbl 2007).

Insbesondere für die Elitenforschung stellt Lateinamerika ein interessantes Beispiel dar, da sich diese Region durch ein historisch durchgehend großes Maß an sozialer Ungleichheit auszeichnet, so dass die Frage nach den Akteuren, die an der Spitze der Gesellschaft stehen und sich *angeblich* fortdauernd reproduzieren, eine besondere Bedeutung besitzt. Dennoch findet man so gut wie keine empirischen und theoretischen Analysen der Eliten in Lateinamerika, während Studien zu Armen, Indigenen, Emigranten oder Frauen eine erstaunliche Expansion aufzeigen. Worauf beruht diese Forschungslücke? Zunächst lassen sich zwei Antworten finden.

Einerseits lässt sich vermuten, dass die Sozialwissenschaften nach wie vor ein zu großes normatives Vorurteil gegenüber dem Elitebegriff haben. Undiplomatisch ausgedrückt, es gilt als viel altruistischer und nobler, über gesellschaftlich Ausgeschlossene zu forschen, als von einem entnormierten Elitebegriff ausgehend die Dynamik einer Gesellschaft zu interpretieren. Eine unerwartete Konsequenz hiervon ist die Tendenz zur Formierung zweier antagonistischer Denkmuster, in denen Lateinamerika entweder romantisiert oder degradiert wird. Während das *romantische Denkmuster* auf einer ständigen Suche nach dem Akteur ist, der die Emanzipation der lateinamerikanischen Gesellschaften bewirken kann und in der Glorifizierung charismatischer Führer à la Fidel Castro oder Hugo Chávez paradigmatischen Ausdruck findet, ist das *degradierende Denkmuster* durch die Annahme der ewigen Reproduktion gewisser Strukturen, die eine Verbesserung der sozialen Lage unmöglich machen, gekennzeichnet, so dass in Spengler'scher Manier eine Art »Untergang Lateinamerikas« diagnostiziert wird.

Andererseits lässt sich die These aufstellen, dass Eliten, die besonders mächtig sind, die Gabe haben, sich unsichtbar zu machen. So erklärt sich das Fehlen von Elitenforschung in Lateinamerika durch die Fähigkeit der etablierten Machtminderheiten, ihre soziale Sonderstellung zu verbergen. Anders gesagt, die Eliten der lateinamerikanischen Länder können ihre eigenen Interessen als gesellschaftliche Allgemeininteressen definieren und durchsetzen, so dass eine Naturalisierung der sozialen Verhältnisse stattfindet. Diese Argumentation, die Gramscis Hegemoniebegriff sehr nahe steht, verweist auf die Paradoxie, in der sich die (lateinamerikanischen) Sozialwissenschaften befinden: Je mehr sich die Forschung auf die Ausgeschlossenen fokussiert und dadurch kein Gesamtbild der existierenden Machtverhältnisse erstellt, desto weniger Beachtung bekommen die Eliten und damit auch die Fragen nach ihrem gesellschaftlichen Nutzen oder Schaden.

Die fehlende Elitenforschung für Lateinamerika bedeutet für die Realisierung dieser Arbeit eine besondere Herausforderung. Um diesem Defizit zu begegnen, wurden mehrere Interviews mit Intellektuellen in Lateinamerika² geführt, in denen die Hauptthesen der Arbeit sondiert wurden.

2 In allen Interviews wurden spezifische Probleme behandelt. Wenn der befragte Intellektuelle auf ein historisches oder thematisches Gebiet spezialisiert war, wurde im Interview ein Schwerpunkt auf diesen Aspekt gelegt. Diese Interviews wurden in folgenden Zeiträumen und Orten mit folgenden Personen durchgeführt: November

Dieses Material ist von erheblicher Bedeutung für die hier dargebotene historische Interpretation, vor allem aber für die Entwicklung einer Perspektive, die sowohl der Besonderheit der lateinamerikanischen Länder als auch ihren Gemeinsamkeiten Beachtung schenkt. So wird in der historischen Analyse auf die unterschiedlichen nationalen *Entwicklungspfade*³ Bezug genommen, die aufgrund des Auftretens bestimmter »critical junctures« in Zusammenhang mit dem Handeln von Eliten und Gegeneliten stehen.

In Lateinamerika wohnen heute mehr als 500 Millionen Menschen in 20 Nationalstaaten, die insgesamt circa 21 Millionen Quadratkilometer umfassen. Auch wenn diese Weltregion nach den politischen Emanzipationsbewegungen Anfang des 19. Jahrhunderts gegen das spanische und portugiesische Imperium eine (zum Teil) gemeinsame Geschichte hat, wäre es ein Fehler zu behaupten, dass kaum Unterschiede zwischen den Ländern bestünden und alle Einwohner dieser Region dieselbe Vergangenheit teilten. Mit Kosellecks (1989) Worten lässt sich sagen, dass nicht überall in Lateinamerika ein einheitlicher Erfahrungsraum und Erwartungshorizont

2006 in Buenos Aires (Maria Isabel Baldasarre, Liliana de Riz, Roy Hora, Silvia Sigal, Maristella Svampa), Dezember 2006 in Rio de Janeiro (José Murilo de Carvalho, Elisa P. Reis), Dezember 2006 und Januar 2007 in Santiago de Chile (Sofía Correa, Alfredo Jocelyn-Holt, Brian Loveman, Bernardo Subercaseux, Manuel Vicuña), August und September 2007 in Mexiko-Stadt (Hector Aguilar Camín, Carlos Alba, Marcello Carmagnani, Rogelio Hernández, Jean Meyer) und März 2008 wiederum in Santiago de Chile (Yvez Dezalay, Sergio Miceli).

- 3 In Anlehnung an Paul Pierson (2004) und James Mahoney (2000, 2001) wird in dieser Studie davon ausgegangen, dass der Begriff der *Pfadabhängigkeit* bedeutet, dass frühere institutionelle Entscheidungen den Handlungsspielraum für spätere Entscheidungen begrenzen und ihre Richtung vorgeben. Dadurch ist auch zu erklären, dass, sobald sich ein pfadabhängiger Prozess etabliert, eine gewisse Trägheit ins Spiel kommt, die zukünftigen Wandel erschwert (Goldstone 1998: 834). Gleichwohl bedeutet dies keineswegs Determinismus. Denn aufgrund des Auftretens von »critical junctures« – das heißt, ein relativ kurzer Zeitraum, in der die Akteure einen großen Spielraum bekommen, um neue Entwicklungspfade festzulegen (Capoccia/Kelemen 2007) – ergibt sich eine Chance zur Modifikation der existierenden Institutionen und Spielregeln, die gerade von den Entscheidungen von Eliten und Gegeneliten sowie deren Auseinandersetzung abhängt. Der Begriff der Pfadabhängigkeit spielt eine grundlegende Rolle für diese Arbeit, weil dadurch eine Verbindung mit der »comparative historical analysis« (Mahoney/Rueschemeyer 2003) und ihrem methodologischen Ansatz hergestellt wird, der davon ausgeht, dass ein größerer geschichtlicher Zeitraum umfasst werden muss, um politische Prozesse adäquat verstehen zu können. Um es mit den Worten Charles Tillys (1984: 14) zu sagen: »*When things happen within a sequence affects how they happen.*«

besteht, obwohl die meisten Länder dieser Region ähnliche historische Prozesse durchlebt haben.

Aus dieser Sicht wäre die Realisierung einer historischen Analyse der Eliten Gesamtlateinamerikas eine langwierige und gigantische Aufgabe. Deshalb stehen Argentinien, Brasilien, Chile und Mexiko im Mittelpunkt dieser Arbeit und dienen exemplarisch einer historischen Beschreibung. Warum werden im Folgenden gerade diese vier und nicht andere Länder in Betracht gezogen? Diese Fallselektion beruht auf einem historischen, einem pragmatischen, einem politischen und einem theoretischen Kriterium:

- *Historisch gesehen* kann man bei der Betrachtung der Handlungen und Beziehungen der Eliten dieser Länder einen entscheidenden Faktor für die Konstituierung ähnlicher beziehungsweise unterschiedlicher Pfadabhängigkeiten entdecken. Beispielsweise war das explosive Aufkommen regionaler Eliten aufgrund der politischen Emanzipation ein entscheidender Faktor für die Gebietsverluste Argentinien und Mexikos. Auf der anderen Seite hingen Konsolidierung und Expansion des brasilianischen und chilenischen Territoriums nach der politischen Emanzipation im großen Maß von der eher unproblematischen Einigung und Zentralisierung der dortigen Eliten ab.
- *Pragmatisch gesehen* gibt es für die oben genannten Länder fundierte Fachliteratur sowie etliche Elitenforschungen. Daher findet man in den jeweiligen Ländern Intellektuelle, die sich mit dem Elitenphänomen beschäftigen. Einige von ihnen konnten für die folgende Arbeit interviewt werden. Gerade durch diese Gespräche ergab sich die Möglichkeit der Bildung einer generalisierenden Perspektive, indem Hypothesen allgemeiner Art diskutiert wurden, die in den folgenden Kapiteln vorgestellt werden.
- *Politisch gesehen* repräsentieren Argentinien, Brasilien, Chile und Mexiko die vier Großmächte der lateinamerikanischen Region. Damit wird unterstellt, dass diese vier Länder einen besonderen Einfluss auf die historische Entwicklung der Gesamtregion hatten und sicherlich weiter haben werden. Betrachtet man die Geschichte Lateinamerikas, lässt sich erkennen, dass sich in jedem dieser Länder Handlungsformen der Eliten herausbildeten, die eine Vorbildfunktion für die anderen Länder einnahmen. So zum Beispiel war die Einigung der chilenischen Eliten am Ende des 19. Jahrhunderts hinsichtlich der Professionalisierung des Militärs entscheidend für die anderen Länder der Region. Ein weiteres

- Beispiel ist die Einigung der brasilianischen Eliten nach der Weltwirtschaftskrise bezüglich einer vom Staat geförderten Industrialisierung.
- *Theoretisch gesehen* ermöglicht der Bezug auf diese vier Nationen eine Perspektive, welche auf den gesamten Kontinent übertragen werden kann, da sie markante Eigenschaften der Gesamtregion zeigen. So hat Mexiko etwa eine Gesellschaft mit einem sehr großen Anteil an indigener Bevölkerung sowie einer bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts gewalttätigen Geschichte. Brasilien war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein Land, das durch die Monarchie und ein ausgeprägtes Sklavensystem gekennzeichnet war und dessen Bevölkerung sich aus afrikanischen und indigenen Bevölkerungsteilen sowie Einwanderern aus Ländern wie Deutschland, Italien, Japan, Portugal und Spanien zusammensetzt. Argentinien repräsentiert hingegen eine Art aus Europa in die neue Welt übertragener Gesellschaft, die zugleich eine besonders komplizierte politische Geschichte aufweist. Chile erscheint schließlich als ein weitgehend diszipliniertes Staatsmodell auf einem ansonsten eher wechselhaften und instabilen Kontinent.

In dieser Darstellung der Kriterien für die Fallselektion wird deutlich, dass die Verknüpfung von Theorie und Geschichte eine grundlegende Rolle in dieser Arbeit spielt. Auf diese Weise kann die extreme normative Aufladung und die oftmals heuristische Simplifizierung des Elitekonzepts überwunden werden, ohne in der feuilletonistischen oder ideologischen Behandlung eines Modebegriffs zu verweilen. Die Verknüpfung von Theorie und Geschichte hilft zudem die Abstraktheit und Trockenheit des sozialwissenschaftlichen Jargons zu mindern. Vor allem aber versucht die nachstehende historische Beschreibung, die Plausibilität und das Potenzial des Elitebegriffs aufzuzeigen. Es wird damit evident, warum diese Arbeit in zwei große Teile gegliedert ist: Die theoretische Diskussion generalisiert die historische; die historische Diskussion belegt und veranschaulicht die theoretische. Beide Teile sind wiederum in drei Kapitel untergliedert.

Nach dieser Einleitung folgt das erste Kapitel (2), in dem eine Rekonstruktion der klassischen Elitentheorie unternommen wird, das heißt, es wird das Charakteristikum der Werke Moscas, Paretos und Michels' herausgearbeitet, um eine heuristische Grundlage für die gesamte Arbeit zu gewinnen. Ein spezifischer Akzent wird in diesem Kapitel auf drei Elemente der klassischen Elitentheorie gelegt – Zyklusgeschichtsphilosophie, realistische Rhetorik und gesellschaftliche Führung –, da diese hilfreich sind, um eine neue Interpretation der Gesellschaft und der

Geschichte Lateinamerikas zu entwickeln. Hier geht es also hauptsächlich um eine Kontextualisierung der klassischen Elitentheorie, die als Beobachtung nicht unbedingt neu ist, aber eine Spezifizierung der Eigenheit dieser Theorie ermöglicht.

Das nächste Kapitel (3) zielt auf eine Auseinandersetzung mit dem Elitebegriff ab. Hierfür wird zuerst der Unterschied zwischen dem Konzept der herrschenden Klasse(n) und dem der Eliten dargestellt, was sich durch eine kurze Analyse der Theorien von Karl Marx und Pierre Bourdieu veranschaulichen lässt. Weiter wird dann die Entwicklung des Elitebegriffs in den Sozialwissenschaften abgehandelt, wobei die Konzepte der Funktions-, Leistungs- und Werteliten als drei Dimensionen einer übergeordneten idealtypischen Konstruktion definiert werden.

Das letzte theoretische Kapitel (4) bahnt den Weg für die Definition des Elitebegriffs als eine analytische Kategorie für die darauffolgende historische *und* vergleichende Forschung. Hier wird auf die »Geschichte der Macht« von Michael Mann (1990, 1991, 1998, 2003) und seine Unterscheidung von vier Machtsphären – Kultur, Militär, Ökonomie und Politik – rekurriert, um einen geeigneten analytischen Rahmen zu gewinnen, in dem die Kämpfe der Eliten um Differenzierung und Integration untersucht werden können. In einem kurzen Exkurs wird hier das Hegemoniekonzept präsentiert, um deutlich zu machen, dass die Beziehung zwischen den Eliten und der breiten Bevölkerung eine *gesellschaftliche Konstruktion* ist, die je nach historischem Fall und geschichtlicher Epoche mehr oder weniger kontingent und robust sein kann. Anschließend wird das Analyseraster der historisch vergleichenden Forschung kurz skizziert, damit sich zwei grundlegende Begriffe dieser Arbeit konturieren lassen: Entwicklungspfade und »critical junctures«.

Nach der theoretischen Diskussion folgt die historische Darstellung, die die Geschichte von vier lateinamerikanischen Ländern – Argentinien, Brasilien, Chile und Mexiko – von den Dekolonisationsprozessen von Spanien und Portugal (circa 1810) bis zum ökonomischen Kollaps von 1982 behandelt. So wird im ersten historischen Kapitel (5) die Epoche zwischen circa 1810 und 1880 als Zeitraum der Suche nach einer neuen Ordnung interpretiert. In dieser Ära führte der Kampf zwischen Eliten und Gegeneliten zur Bildung politisch autonomer Staaten, die sich aus unterschiedlichen Pfadabhängigkeiten herauskristallisierten. Die verschiedenen historischen Verläufe beruhten zum Großteil auf den Folgen der Konstituierung zweier gegensätzlicher Weltbilder zwischen den Eliten:

Sobald der Disput um das Territorium an Wichtigkeit verlor (Föderalismus gegen Zentralismus), wurde der Disput um die »gute Gesellschaft« brisanter (Konservatismus gegen Liberalismus).

Das nächste Kapitel (6) betrachtet die sogenannte oligarchische Ordnung, eine historische Epoche zwischen circa 1880 und 1929, die durch die Autorität und Machtkonsolidierung jener Eliten, die die Dekolonisationsprozesse führten, gekennzeichnet ist. Um die Besonderheit dieser Ära zu verdeutlichen, wird analysiert, inwiefern die Eliten der jeweiligen Länder Strategien sowohl der sozialen Öffnung als auch der sozialen Schließung implementierten, was sich insbesondere in der Replik der städtischen Reformen des Barons Haussmann (französischer Stadtplaner, der Paris in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts umwandelte) und in der Hundertjahrfeier politischer Emanzipation widerspiegelt. Darüber hinaus wird auf die allmähliche Professionalisierung der nationalen Streitkräfte nach europäischen Modellen hingewiesen, da sich hierdurch eine rudimentäre militärische Funktionselite bildete, die entscheidend für den Untergang der oligarchischen Ordnung war.

Das letzte Kapitel der historischen Analyse (7) umreißt die Geschichte der nationalpopulären Ordnung, die einen Zeitraum zwischen circa 1929 und 1982 umfasst. An dieser Stelle werden strukturelle Veränderungen der lateinamerikanischen Gesellschaften dargestellt – wie zum Beispiel die demographische Entwicklung und die Expansion des Staates –, die eine Erneuerung der Eliten zugunsten der Mittelschicht zur Folge hatten. Aufgrund solcher Transformationen ergab sich ein kontinuierlicher Kampf zwischen den Eliten um das Volk. Die Konstruktion einer dauerhaften Hegemonie wurde eine schwierige Aufgabe, die mehr oder weniger erfolgreich erfüllt wurde. Auf diesem Weg lässt sich erklären, warum sich in Ländern wie Argentinien, Brasilien und Chile brutale militärische Diktaturen etablieren konnten, während sich in einem Land wie Mexiko ein stabiles politisches System formierte.

Abschließend (8) werden Schlussfolgerungen gezogen, in denen die Ergebnisse des theoretischen und historischen Teils des Buches zusammengefasst werden. Dabei geht es hauptsächlich um die Darstellung der Formierung unterschiedlicher Entwicklungspfade in den analysierten Ländern, die mit dem Kampf um gesellschaftliche Führung zwischen den Eliten in direkter Verbindung stehen. Wie hier argumentiert wird, lässt sich durch die Analyse dieser Auseinandersetzung eine Erklärung entwickeln, die Lateinamerika nicht exotisiert und als ständig rückständig betrachtet,

zugleich eher die modernisierungstheoretische Manier zu überwinden versucht und eine realistische Betrachtung der in dieser Region entstandenen »critical junctures« und ihrer Effekte auf die Entwicklungspfade der jeweiligen Länder anbietet.

Nach dieser kurzen Beschreibung der Struktur und des Inhalts dieser Arbeit liegt eine Frage nahe: Warum findet die gegenwärtige Situation Lateinamerikas und die Rolle, die dabei die Eliten spielen, in dieser Analyse nur geringe Beachtung? In der Tat endet die dargebotene historische Betrachtung der lateinamerikanischen Region im Jahr 1982. Infolgedessen wird weder die sogenannte doppelte Transition – von autoritärer zu demokratischer Regierung und von einer Staats- zu einer Marktwirtschaft – noch die durchaus neue politische und ökonomische Transformation berücksichtigt. Der verschärfte Blick auf die Vergangenheit resultiert aus den zwei wichtigsten Zielsetzungen der Arbeit. Einerseits geht es um eine historische Betrachtung von – zumindest für die Sozialwissenschaften – »longue durée«, um das Potenzial der klassischen Elitentheorie deutlich zu machen. Andererseits geht es um eine neue Interpretation der Gesellschaften Lateinamerikas, die die häufige Degradierung oder Romantisierung der Geschichte dieser Weltregion ablösen will. Im Gegensatz zu der gängigen Meinung kann man in Anbetracht der historischen Entwicklung lateinamerikanischer Länder wie Argentinien, Brasilien, Chile und Mexiko dort keine allgegenwärtige Elitenreproduktion, sondern eher eine *Elitenerneuerung* beobachten, die in den meisten Fällen konfliktreich verlaufen und als Auslöser für Phasen politischer Instabilität anzusehen ist.

Es gibt einen weiteren, verdeckten Grund, warum bei der Elitenforschung ein Blick in die Vergangenheit reizvoller als die Analyse der Gegenwart sein kann. In den letzten beiden Jahrzehnten ist das Wort »Globalisierung« sowohl in der Öffentlichkeit als auch in den Sozialwissenschaften in Mode gekommen. Dadurch besteht allerdings die Gefahr, dass alte und gängige Prozesse der Weltvernetzung als etwas völlig Neues angesehen werden (Hirst/Thompson 1996; Therborn 2000b). Um diese Tendenz zur Diagnostizierung einer radikalen Veränderung der heutigen Welt aufgrund der Globalisierung zu vermeiden, beabsichtigt diese Arbeit zugleich auch eine Kritik der Ahistorizität gegenwärtiger sozialwissenschaftlichen Forschungen. Deshalb wird in der historischen Analyse großer Wert darauf gelegt, dass lateinamerikanische Eliten regelmäßig als Importeure ausländischer Modernisierungsoffensiven auftraten. Beispiele hierfür sind die Professionalisierung des Militärs am Ende des 19. Jahr-

hunderts nach den Lehren französischer und preußischer Offiziere, die Implementierung einer Politik der Importsubstitution nach dem Modell des keynessianischen Wohlfahrtsstaates Mitte des 20. Jahrhunderts oder die Transformation der Gesellschaft nach den Diskursen über die Menschenrechte und den Neoliberalismus am Ende des 20. Jahrhunderts. Zugespitzt formuliert, ohne die Unterstützung von Akteuren, Institutionen und Regierungen aus Europa und den USA hätten die lateinamerikanischen Eliten weder die materiellen noch die ideologischen Ressourcen entwickelt, ihre Länder so zu führen, wie sie es im 19. und 20. Jahrhundert getan haben.

Die These des kontinuierlichen Imports ausländischer Modernisierungsoffensiven von Seiten lateinamerikanischer Eliten dient zugleich dazu, die alten Abhängigkeitstheorien und die aktuelle Wiedergeburt eines simplifizierenden Gebrauchs des Imperiumsbegriffs – wie etwa bei Hardt und Negri (2003, 2004) – kritisch zu revidieren. Denn die Geschichte der lateinamerikanischen Region zeigt, dass Eliten und Gegeneliten in Kontakt mit dem Ausland stehen, um ihre jeweilige Gesellschaft zu bestimmten Modellen einer gewünschten Ordnung zu führen. In diesem Sinne ist es durchaus falsch, den Import ausländischer Modernisierungsoffensiven als eine imperiale Aufoktroyierung zu betrachten, da man dadurch lateinamerikanischen Eliten Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten, wenn nicht gar generell Akteursqualitäten abspräche. Solcher Import verkörpert vielmehr einen kontingenten Prozess, in dem Reformprojekte in der lateinamerikanischen Realität adaptiert werden. Das Resultat sind *Hybride*, die häufig eine eigene Dynamik annehmen, die weder von den nationalen noch den internationalen Eliten allein gesteuert wird. Um diese Besonderheit auf den Punkt zu bringen, lässt sich bestimmt kaum eine bessere Metapher als die von Yves Dezalay und Bryant G. Garth (2002: 110) finden: *Lateinamerika repräsentiert ein explosives Laboratorium der Moderne*. Damit meinen sie, dass die Konflikte zwischen den Eliten in Europa und in den Vereinigten Staaten auch in Lateinamerika auftreten, aber dass sich in dieser Weltregion eigene Wege der Konfliktlösung ergeben.

Eine letzte Bemerkung in Bezug auf Struktur und Zweck dieser Arbeit scheint notwendig zu sein. Die im Folgenden vorgeschlagene Interpretation der Geschichte Lateinamerikas trägt zur Formulierung einer allgemeinen These theoretischer Art bei: Die Eliten und Gegeneliten einer Gesellschaft kämpfen um die Etablierung eines Modells gewünschter Ordnung, dessen Stabilisierung von der Kultivierung ihrer Beziehung zur breiten

Bevölkerung abhängt. In dieser Sicht ist die Permanenz der Eliten mit ihrer Hegemonie verbunden. Sie repräsentieren unterschiedliche Ideen und Interessen, die teilweise im Gegensatz zueinander stehen. Allerdings treten immer wieder gesellschaftliche Veränderungen auf – etwa demographische Transformationen, militärische Auseinandersetzungen, ökonomische Krisen oder neue Ideologien –, so dass Gegeneliten stärker werden und die etablierten Eliten ihre Omnipotenz verlieren. Auf diese Weise wird nicht nur eine Erneuerung der Eliten gefördert, sondern auch die Formierung neuer Entwicklungspfade begünstigt. Insofern ist der Prozess der Konstitution einer gewünschten Ordnung nie beendet. Eliten und Gegeneliten kämpfen stetig um Machtausübung und Führung ihrer jeweiligen Gesellschaft. Sie sind also der Motor der Geschichte, welche – im Gegensatz zu Hegels Meinung – immer offen bleibt.

Teil I:
Theoretische Diskussion

